

**Predigt des Erzbischofs em. Friedrich Kardinal Wetter  
beim Gottesdienst mit Angehörigen und Freunden des Opus Dei  
am 7. Juli 2010 in München St.-Kajetan**

Es wird berichtet: Der heilige Josemaría war fünfzehn oder sechzehn Jahre alt. Eines Morgens sah er auf dem Weg zur Kirche im Schnee die Fußspuren eines Mannes. Es waren Abdrücke von bloßen Füßen. Sie stammten von einem Unbeschuhnten Karmeliten. Dies beeindruckte den jungen Josemaría so tief, dass er sich fragte: Was kann ich für Gott tun? Und er begann mit dem Blinden im Evangelium zu beten: „Domine, ut videam – Herr, lass mich sehen!“

Wir sehen heute keine Spuren im Schnee, aber eine winterliche, beschädigte Kirche. Gewiss ist die Kirche in ihrem Kern heilig und heil. Denn in ihr fließt unaufhaltsam die Quelle allen Heils. Auch im beschädigten Zustand ist sie nämlich der Ort der Gegenwart Gottes in unserer Welt. Trotzdem ist es unsere Aufgabe, ihre Schäden zu beheben.

Wie der junge Josemaría fragen auch wir: Was können, was müssen wir tun? Und mit ihm bitten wir: Herr, lass uns sehen!

Was lässt uns Jesus sehen? Er zeigt uns in der Bibel die Geschichte Israels. Wenn Israel Gott untreu war, hat Gott nicht nur Propheten gesandt, sondern sein Volk auch geschüttelt, um es zur Besinnung zu bringen und auf den rechten Weg zurückzuführen. Einmal ließ er sogar den Tempel zerstören und einen Teil des Volkes in die Verbannung nach Babel führen. Er nahm ihnen äußere Güter, um sie im Innern zu erneuern.

Und war das in der Geschichte der Kirche anders? Nur ein Beispiel. Als vor 200 Jahren in unserem Land die Säkularisation über die Kirche hereinbrach, war

vieles morsch gewesen und Erneuerung angesagt. Der Kirche wurden Besitz und Privilegien genommen. Manche meinten, das Ende der Kirche sei gekommen. Das Gegenteil war der Fall. Eine Blütezeit brach an. Im darauf folgenden 19. Jahrhundert hat die Kirche eine erstaunliche Lebendigkeit entfaltet und eine Kraft gezeigt, die man ihr nicht mehr zugetraut hatte. Und das nicht durch irdische Mittel, sondern durch die innere Erneuerung aus dem Geist Jesu Christi.

Auch heute muss sich die Kirche erneuern. Das gelingt nicht durch Sitzungen und Tagungen, bei denen wir uns gegenseitig unseren Frust mitteilen; auch nicht durch Betriebsamkeit und Häufung unserer Aktivitäten. Auch heute erneuert sich die Kirche, d. h. erneuern wir uns durch Umkehr und Hinwendung zum Herrn. In der Nachfolge Jesu sollen wir uns um ein heiliges Leben bemühen. Denn das erwartet Gott von uns. „Das ist der Wille Gottes, eure Heiligung“ (1 Thess 4,3). Das legt der Apostel Paulus nicht nur den Christen in Thessaloniki ans Herz; das gilt uns allen.

Alle sind wir zur Heiligkeit berufen, nicht nur ein Kreis von Auserwählten. Das 2. Vatikanische Konzil hat in seiner Kirchenkonstitution ein eigenes Kapitel der allgemeinen Berufung zur Heiligkeit gewidmet. Diese Lehre des Konzils dürfen wir nicht vergessen oder gar unterschlagen. Denn was in diesem Kapitel steht, gehört zum Wichtigsten, was uns das Konzil gelehrt hat.

Das Anliegen des hl. Josemaría war die Heiligung des Christen im Alltag. Papst Johannes Paul II. hat ihn darum bei der Heiligsprechung 2002 „den Heiligen des Alltäglichen“ genannt.

Doch wie lebt ein Heiliger? Was ist das Besondere an ihm? Viele antworten auf diese Frage: Er betet viel. Das stimmt; aber was heißt das? Wie betet er?

Als die Jünger Jesus baten „Herr, lehre uns beten!“, gab er ihnen zur Antwort: „So sollt ihr beten: Vater unser“. So lehrte Jesus die Jünger und mit ihnen uns das Vater unser.

In der ersten Hälfte dieses Gebetes geht es ganz um Gott und seine Anliegen: um die Heiligung seines Namens, um das Kommen seines Reiches und um die Verwirklichung seines Willens. In der zweiten Hälfte geht es um uns: um unsere Anliegen und Sorgen des Leibes und der Seele.

Entscheidend ist das erste Wort: Vater. So dürfen wir Gott anreden. Als seine Kinder stehen wir vor ihm. In Ehrfurcht schauen wir auf zu dem unendlich heiligen Gott, und zugleich wissen wir uns in kindlichem Vertrauen von seiner väterlichen Liebe umsorgt und von seinen guten Händen getragen.

In dieser Haltung dürfen wir das Vater unser beten. In dieser Haltung sollen wir aber auch leben. Unser Leben soll mit unserem Beten übereinstimmen. Wir beten also nicht nur das Vater unser, wir leben auch das Vater unser.

Das ist die Antwort auf unsere Frage, wie ein Heiliger betet. Er betet nicht nur viel, er macht sein ganzes Leben zum Gebet. So wird man heilig. Das Leben wird verwandelt. Auch die kleinen Dinge des Alltags werden in gelebtem Vater unser in unmittelbare Beziehung zu Gott gebracht.

Jesus hat uns das vorgelebt, dreißig Jahre lang. Die weitaus längste Zeit seines Lebens hat er verborgen vor der Welt in Nazareth verbracht. Aus all diesen Jahren ist uns kein einziger Event berichtet, also etwas, worauf unsere Zeitgenossen und wohl auch viele von uns so aus sind. Jesus hat still und einfach das Vater unser, das er uns gelehrt hat, auch gelebt. Er hat ganz auf den Vater hin gelebt und wusste sich stets von ihm umsorgt und getragen.

In der Nachfolge Jesu wollen auch wir das Vater unser nicht nur beten, sondern auch leben, d. h. durch unser Handeln sichtbar werden lassen, damit so unser ganzes Dasein zum Gebet wird. So erneuern wir uns im Geiste Jesu Christi und tragen bei zur Erneuerung der Kirche. Möge so unserer Kirche eine neue Zeit der Blüte geschenkt werden. Der hl. Josemaría helfe uns dabei.

Amen.